

Die Bollandisten und ihr Werk.

Mitten in die Wirren des Krieges fiel ein Jubiläum, das damals wenig Beachtung fand. 1915 waren drei Jahrhunderte verflossen, seitdem Heribert Rosweyde die *Vitae Patrum* herausgab, ein Werk, das in mancher Beziehung zum Grundstein für die *Acta Sanctorum* wurde. Anlässlich dieser Jubelfeier erzählt Hippolyte Delehaye¹, der auch in weiteren Kreisen bekannte Verfasser der *Légendes hagiographiques*, in einer kleinen, aber ungemein inhaltreichen Schrift von den Bollandisten und ihren Schicksalen, von ihren Plänen, Arbeiten und Erfolgen. Leider hat der Krieg die Herausgabe bis 1920 verzögert². Ein wissenschaftliches Unternehmen, das auf eine so lange und ruhmreiche Geschichte zurückblicken kann, dürfte auch solche Kreise interessieren, die nicht gerade häufig zu den schweren Folio-bänden der Bollandisten greifen.

Die *Acta Sanctorum* hatten das seltene Glück, daß ihre Jugend-schicksale in den Händen von außergewöhnlich begabten und tatkräftigen Männern ruhten. Der Niederländer Heribert Rosweyde, geboren 1569 zu Utrecht, verbrachte bereits als junger Philosophieprofessor zu Douai seine Mußestunden mit Vorliebe in den reichen Bibliotheken der umliegenden Klöster. Mit Staunen und Freude konnte er immer wieder beobachten, welch große, reiche Fülle an alten handschriftlichen Martyrerakten und Heiligenleben dort geborgen lag. Leider mußte er dabei erfahren, daß in den gedruckten Ausgaben die Herausgeber nicht selten die Texte willkürlich geändert hatten und dem Leser ein Urteil über den innern Wert der veröffentlichten Leben gar nicht ermöglichten. So faßte er den kühnen Plan, alle Martyrerakten und alle Heiligenleben, die irgendwo sich noch fänden, zu sammeln, zu veröffentlichen und durch erklärende Anmerkungen

¹ A travers trois siècles. L'œuvre des Bollandistes 1615—1915. Bruxelles 1920.

² Sehr gut orientiert auch der Artikel Bollandists von R. de Smebt in The Catholic Encyclopædia. Vgl. ferner den Artikel *Acta Sanctorum* von Van den Gheyn im Dictionnaire de Théologie catholique, die Einleitung zum ersten Jahrband, zum siebten Band des Oktober und die *Vitae* von Bollandus, Henschen und Papenbroek in den *Acta Sanctorum*.

besser nutzbar zu machen. 1607 gab er bei Plantin in Antwerpen ein Büchlein heraus: *Fasti Sanctorum, quorum vitae in belgicis bibliothecis manuscriptae*. Auf 50 Seiten bot er ein alphabetisches Verzeichnis all jener Heiligen, deren Akten er in den Bibliotheken gefunden hatte. In der Vorrede theilte er seinen Plan mit: zwölf Bände sollten mit den Leben der Heiligen gefüllt werden; jeder Monat erhielt einen Band zugewiesen. Zwei weitere Bände waren für die Anmerkungen und Untersuchungen bestimmt. So weit ausgreifend, ja fast uferlos erschien dieses Vorhaben, daß selbst der gelehrte Bellarmin ausrief: Dieser Mann rechnet also darauf, noch 200 Jahre zu leben. In einem Brief an Rosweyde bezeichnet er den Plan als undurchführbar. Jedoch dieser blieb fest.

Als Vorbereitung und gewissermaßen als erste Skizze erschienen 1615 die *Vitae Patrum*, die Lebensbeschreibungen der alten Väter, für deren Herausgabe Rosweyde 23 Handschriften und an 20 Drucke benutzte. Eine Einleitung, verschiedene Anmerkungen, ein Verzeichnis der schwierigen Wörter und Sachnamen erleichterten das Verständnis. Allein Rosweyde beging den Fehler, seine reichen Talente zu sehr zu zersplittern. So kam die Ausführung seines Lebensplanes nicht über die erste Vorbereitung hinaus. Bei seinem Tode 1629 war eine große Materialsammlung vorhanden, sonst nichts.

Johann van Bolland, ein Sohn des Herzogtums Limburg, geboren am 13. August 1596, erhielt von seinem Obern den Auftrag, die Papiere des Verstorbenen zu ordnen. Seine Überzeugung ist: Das Unternehmen darf nicht zu Grunde gehen. Er erklärt sich zur Übernahme bereit, falls man ihm freie Hand in der Durchführung des Planes lasse und die nötige Bibliothek zur Verfügung stelle. Die Bedingungen werden angenommen. Glücklicherweise überschaute er nicht die ganze Größe der Aufgabe; sonst wäre er wohl, wie er später selbst eingestand, vor ihr zurückgeschreckt. Der Plan seines Vorgängers wurde noch erweitert: Alle Heiligen, die irgendwo in der katholischen Welt Gegenstand öffentlichen Kultus sind, sollen erwähnt werden, nicht nur jene, deren Lebensbeschreibung noch vorhanden ist. Existiert ein Abriß ihres Lebens, finden sich Nachrichten über ihr Leben, ihr Andenken, ihren Kult, so wird das alles gesammelt. 1643 erschienen bei van Meurs in Antwerpen die zwei ersten Folioebände, welche die Heiligen des Januar umfaßten.

Bereits 1635 hatte Bolland einen hervorragend geeigneten Mitarbeiter gefunden. Es war Gottfried Henschen, geboren 1601 in dem heute holländischen Venray an der Maas. Henschen vereinigte in sich eine un-

erschütterliche Kraft der Gesundheit, ein seltenes Gedächtnis und große Reife des Urtheils. Bis zu seinem Tode 1681 blieb er dem Werke treu. Die Erstlingsarbeit über den hl. Baast und den hl. Amandus, die Volland ihm überlassen hatte, um seine Fähigkeiten zu prüfen, wiesen dem Meister ganz neue Wege. Henschen hatte sich nicht mit einigen Anmerkungen und Erklärungen begnügt; ihm war die Geschichte der beiden Heiligen Gegenstand eines weit ausgreifenden Studiums geworden. Die verschiedensten Probleme: Echtheitsfragen, chronologische Schwierigkeiten, zeitgeschichtliche und philologische Interpretation waren mit gleicher Gründlichkeit und Sachkenntnis behandelt. Volland überließ in echt wissenschaftlicher Bescheidenheit die beiden Januarbände, die er zum Theil bereits für den Druck fertig gestellt hatte, dem Schüler zur Nachprüfung und Ergänzung; er selbst verwendete die neue Methode. Als dann 1658 als Frucht gemeinsamer Arbeit die drei Februarbände erschienen, war das Aufsehen in der Gelehrtenwelt groß. Alexander VII. erklärte öffentlich, noch niemals sei ein wissenschaftliches Werk unternommen, das der Kirche mehr Nutzen und Ruhm gebracht habe. Er lud Volland nach Rom ein, damit er dort die unermeßlichen Schätze an Handschriften für sein Werk ausbeute. Volland sandte Henschen und den noch jugendlichen Daniel van Papenbroeck (geb. 1628 zu Antwerpen), der seit 1659 als dritter hinzugetreten war. Van Papenbroeck war eine vom Glück selten begünstigte Forschernatur, ausgerüstet mit kritischem Scharfsinn und dem genialen Blick für den Kern der Dinge, erfüllt von glühender Wahrheitsliebe und unerschütterlichem Wahrheitsmut, dazu im Besitz einer nie versagenden Arbeitskraft. Er griff im großen Stil auch alle jene Nebenfragen an, die bei seiner eigentlichen Arbeit sich aufdrängten. So hat er ein ganzes Werk über die Chronologie der Päpste verfaßt. In weitesten Kreisen ist sein Name bekannt geworden durch das *Propylaeum antiquarium circa veri et falsi discrimen in vetustis membranis*. In seinem Ergebnis, nach dem fast alle Merowingerurkunden unecht wären, ist es verfehlt. Für die Methodik der Urkundenkritik war es, wie wir später sehen, von Bedeutung. Der größte Erfolg der Schrift liegt aber darin, daß sie den Anlaß bot zu Mabillons unsterblichem Werke *De re diplomatica*, dem zwei neue Wissenschaften, Paläographie und Urkundenlehre, ihren Ursprung verdanken. Beim Tode Papenbroecks 1714 lag die erste Hälfte des Jahres in 24 Foliobänden vollendet vor.

Das Heldenzeitalter war vorüber. Im 18. Jahrhundert gingen die Arbeiten in den Bahnen der großen Begründer fort, ohne sich jedoch immer

auf gleicher Höhe zu halten. Aber auch hier ist noch manch hervorragende Arbeit zu verzeichnen. Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu war ein schwerer Schlag, die Verständnislosigkeit, ja Mißgunst der ganz im josephinischen Geiste befangenen österreichischen Regierung brachten neue Hemmungen. Trotzdem erschienen nach 1773 noch drei Oktoberbände. 1794 brachen Truppen der französischen Republik in Belgien ein. Kirchengüter wurden konfisziert, Priester und Ordensleute aus ihrem Besitz verjagt. Die Prämonstratenser der Abtei Tongerlo, bei denen die letzten Hollandisten eine gastliche Heimstätte gefunden hatten, wurden gezwungen, ihr Kloster zu verlassen. Das Werk, das mehr als anderthalb Jahrhunderte geblüht hatte, war dem Tode verfallen.

Doch nach mehr denn 40 Jahren sollte es aus dem Grabe erstehen. 1837 nahmen die belgischen Jesuiten Johannes Boone, Joseph van der Moere, Prosper Coppens und Joseph van Hecke die Arbeit wieder auf. Anfangs wurde sie ganz in der Art der Vorgänger fortgeführt. Eine durchgreifende Reform veranlaßte der überragende Karl de Smedt. Sein Ziel war, das Werk vollkommen den Forderungen der neuen Zeit mit ihren ausgebildeten Methoden und Hilfsmitteln anzupassen. Im Vorwort zum ersten Novemberband gibt er über die gemeinsamen Absichten Rechenschaft. Sämtliche Fassungen der Heiligenleben werden nunmehr aufgenommen, auch die offenbar unhistorischen und apokryphen Legenden. Mögen die letzten für das historische Bild der Heiligen auch wertlos sein, literarhistorisch ist ihr Wert oft bedeutend. Ebenso begnügt man sich nicht mehr mit der einen oder andern Handschrift, man zieht sämtliche Handschriften, die irgendwie erreichbar sind, heran, vermerkt ihre Besarten und versucht wenigstens, sie in Klassen einzuordnen. Um diese handschriftliche Grundlage in weitestem Umfang zu sichern, rief de Smedt ein neues Unternehmen ins Leben. Es sollen sämtliche Bibliotheken nach hagiographischen Handschriften durchforcht werden. Die Ergebnisse werden in den *Catalogi codicum hagiographicorum* veröffentlicht. Diese *Catalogi* enthalten eine kurze Beschreibung der äußeren Merkmale und des hagiographischen Inhalts, zugleich vermerken sie, soweit diese Arbeit nicht später durch die *Bibliotheca hagiographica* übernommen wurde, wo etwa das betreffende Stück bereits gedruckt ist. In dieser Weise sind bereits die *Kataloge* der griechischen Handschriften Deutschlands, Belgiens und Englands und eine ganze Reihe von Verzeichnissen lateinischer Handschriften veröffentlicht. Der volle Wert dieser entsetzungsreichen Arbeit wird sich erst kommenden Generationen offenbaren.

Ein zweites Hilfsmittel wurde in der Bibliotheca hagiographica graeca, latina, orientalis geschaffen. Ihre Aufgabe ist es, den Gelehrten zu unterrichten, ob irgendwann und irgendwo die Vita eines Heiligen, der vor 1500 lebte, gedruckt vorliegt. Tausende und aber Tausende von Monographien und Sammelwerken mußten zu dem Zwecke in mehrjähriger Arbeit durchsucht werden. Zum Entgelt für solche Mähen ist aber auch ein Hilfsmittel geschaffen, das für jeden Hagiographen unentbehrlich ist.

Ein Übelstand macht sich mit der Zeit immer mehr geltend: manche Forschungsergebnisse, die in früheren Bänden niedergelegt waren, bedurften der Berichtigung; viel neues Material war im Laufe der Zeiten hinzugeflossen. An eine Neuauflage konnte man aber vorläufig nicht denken. Andererseits hatte der Gang der Forschung wertvolle Einzelarbeiten ins Leben gerufen, deren Veröffentlichung an der entsprechenden Stelle der Acta erst nach Jahrzehnten erfolgen konnte. So entstanden 1882 die *Analecta Bollandiana* in Form einer Vierteljahrschrift. Seit 1891 enthält die Zeitschrift auch eine Übersicht über die hagiographische Literatur, die sich weit über die Fachkreise hinaus hohen Ansehens erfreut.

Das Werk des Rosweyde und des Bollandus ist in den 300 Jahren seines Bestehens zu seltener Höhe emporgestiegen. Allein die *Acta Sanctorum* umfassen 63 Bände in Folio. Dazu kommen die *Subsidia hagiographica* in Gestalt der *Catalogi und Bibliothecae*, die *Analecta Bollandiana* mit ihren 33 Jahrgängen und endlich eine ganze Anzahl von Einzelpublikationen. Die Acta sahen Generationen von Mitarbeitern kommen und gehen. Heftige und ungerechtfertigte Angriffe blieben dem großen Werke nicht erspart. 1695 wurden sogar die bis dahin erschienenen Bände von der spanischen Inquisition verboten, eine Maßregel, die erst 1715 zurückgenommen wurde. Besonders der mutige und unerschrockene van Papenbroeck hatte die heftigsten Anfeindungen zu erdulden. Diese blieben freilich auch einzelnen späteren Vertretern nicht erspart. Dann wieder waren es Kriegswirren, die hemmend eingriffen. Schon Bolland hatte bei Herausgabe des ersten Bandes darüber zu klagen, daß infolge des Krieges die Herbeischaffung des Papiers bedeutend verzögert sei. Auch der letzte Krieg mit der Besetzung Belgiens und deren unvermeidlichen Folgen war ein harter Schlag für die Mitarbeiter. Es ist zu verstehen, daß Delehaye bei Erwähnung dieser Ereignisse nicht als ruhig abwägender Historiker spricht. Aber bei dem im übrigen wissenschaftlichen Charakter der Schrift ist dieser

Mangel zu bedauern. Raum waren ruhigere Zeiten wiedergekehrt, da widmete sich auch die lebende Generation mit gleicher Hingabe und Arbeitsfreudigkeit dem großen Unternehmen, das allzeit ein Stolz der katholischen Wissenschaft bleiben wird und ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Heiligen füllt.

Einen eigenen Reiz bietet es immer, die innere Einrichtung und die Organisation eines großen, wissenschaftlichen Unternehmens kennenzulernen, von den Kräften und Mitteln zu hören, die demselben bei Verfolgung seiner Ziele zu Gebote standen, und die Bedeutung und den Einfluß zu würdigen, die es erlangt hat. Werfen wir zuerst einen Blick auf die innere Einrichtung der *Acta Sanctorum*. Wie schon angedeutet wurde, ist das Werk nach dem Kalenderjahr geordnet. Heute würde man gewiß die Einteilung nach Zeitperioden und Gegenden vorziehen. Schon Rosweyde hatte daran gedacht. Auf Drängen der Obern entschloß er sich zu der jetzigen Einteilung, die vielleicht auch für damalige Verhältnisse den Vorzug verdiente. In den einzelnen Bänden sind drei Abteilungen zu unterscheiden. An erster Stelle wird eine Übersicht geboten über alle jene Heiligen, die an dem betreffenden Tage in irgendeiner Kirche verehrt werden. Darauf folgt eine Liste der Namen, die entweder ganz übergegangen oder deren Behandlung auf einen andern Tag verschoben ist. Zahlreiche Irrtümer und Verwechslungen werden bereits hier durch kurze Bemerkungen berichtigt und geklärt. Die wichtigste Abteilung ist naturgemäß die dritte, in welcher die Geschichte der Heiligen und ihres Kultes geboten wird. Ist keine eigentliche Lebensbeschreibung des betreffenden Heiligen auf uns gekommen, so finden wir alles gesammelt, was auf seine Person und ihren Kult irgendwie Bezug hat. Sind eine oder mehrere *Vitae* oder *Passiones* vorhanden, so geht denselben ein eingehender Kommentar voraus. In ihm werden alle gefundenen Handschriften aufgezählt, beschrieben und soweit möglich klassifiziert; dort werden ferner alle jene Fragen, die zur Erläuterung der *Vita* notwendig sind, mit Sorgfalt untersucht. Der Text selbst ist in den neueren Bänden mit vollständigem, kritischem Apparat versehen. An dritter Stelle folgen häufig Berichte über die Verehrung, die dem Heiligen zuteil geworden ist, über Translationen, Reliquien und ähnliches. Wie reichhaltig auf diese Weise die Behandlung eines einzigen Heiligen werden kann, dafür ein Beispiel: Für den 3. November hat R. de Smedt mit vorbildlicher Meisterschaft das Leben des hl. Hubert, Bischofs von Lüttich, bearbeitet. Dreizehn Kapitel

allein sind den Vorfragen gewidmet. Welche alten Dokumente reden über das Leben und den Kult des Hubertus? Wann wurde Hubert Bischof? Was wissen wir über Ort und Zeit der Geburt und des Todes? Was über seinen Wandel vor der Bekehrung, über Bekehrung und Buße, über Romreise, Bischofsweihe und Diözese? Die apostolischen Arbeiten, die er ausübte, die Übertragung von heiligen Leibern, die er vornahm, die Synoden, die er berief, und anderes mehr sind Gegenstand umfangreicher Untersuchung geworden. Zuletzt wird noch erörtert, ob Hubert an der Gründung und Erweiterung der Stadt Miltitz tätigen Anteil nahm. Nach Erledigung dieser Vorfragen folgen sieben verschiedene Bitten mit dem zugehörigen Apparat. Dann wird der Nachruhm des Heiligen in drei umfangreichen Abteilungen behandelt. Zuerst ist die Rede von den verschiedenen Übertragungen des Körpers und den Reliquien, dann von der Befreiung von Tollmut, die man der Fürbitte des Heiligen zuschrieb, endlich von der Ausbreitung, welche der Kult des Heiligen gefunden hat, und von verschiedenen Gebräuchen dieses Kultes. Das Ganze umfaßt mehr denn 170 Folioseiten und enthält die interessantesten kirchen- und kulturgeschichtlichen Untersuchungen.

Die Organisation der Bollandisten ist die denkbar einfachste. Vielleicht ist aber gerade deswegen so viel geleistet. Die Zahl der Mitarbeiter blieb im Vergleich zur Größe ihrer Aufgabe stets gering. Nur selten ging sie über vier hinaus. Von großer Wichtigkeit für den Fortgang des Unternehmens war der Umstand, daß alle einem religiösen Orden angehörten. So war für Nachwuchs und die fachgemäße Ausbildung desselben gesorgt. Vor allem aber konnte sich eine feste Tradition bilden, der bei einem Unternehmen, das für die Jahrhunderte berechnet ist, hervorragende Bedeutung zukommt. Was es heißt, neu anzufangen, mußten die Bollandisten erfahren, als sie nach 43jähriger Unterbrechung den Aufbau wiederbegannen. Alle früheren Mitarbeiter waren tot, das Arbeitsmaterial vernichtet oder in alle Winde zerstreut.

Der äußere Zusammenhang wurde gefestigt durch eine völlig kollegiale Organisation, die für den weiten Geist eines Bolland rühmliches Zeugnis ablegt. Die Mitarbeiter bilden ein Kollegium, in dem die einzelnen gleiche Rechte genießen. Das älteste Mitglied führt als primus inter pares den Vorsitz und vermittelt den Verkehr mit den Autoritäten. Die Verantwortung aber ruht auf dem Gesamtkörper, in dem Stimmenmehrheit bei stittigen Fragen den Ausschlag gibt. Durch diese kollegiale Ein-

richtung wird das Verantwortlichkeitsgefühl des einzelnen und sein Interesse für das Ganze stets wachgehalten und neubelebt. Auch ist es dadurch leichter, die so wichtige Kontinuität, von der vorhin schon die Rede war, aufrecht zu erhalten. Die Gemeinschaft geht jedoch keineswegs bis zur Uniformierung der Meinungen, welche den Tod aller Wissenschaft bedeutet. Der Plan des Ganzen ist festgelegt. Ihm hat sich der Mitarbeiter einzufügen. In der Ausführung ist der wissenschaftlichen Initiative und den persönlichen Anschauungen weitester Spielraum gelassen. Für die gelieferten Beiträge übernimmt der Verfasser selbst, der mit den Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichnet, die volle Verantwortung. Schon Volland wollte dies einführen; seine Absicht scheiterte aber an der Bescheidenheit seines Mitarbeiters Henschel, so daß wir für die ersten Bände nicht genau feststellen können, inwieweit die einzelnen an den Arbeiten beteiligt sind¹.

Wichtiger noch als die Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft und als die kollegiale Gliederung war ein kostbares Erbstück, das Volland seinen Nachfolgern hinterließ. Er verstand es, seine Gefährten für die Acta Sanctorum innerlich zu gewinnen und zu begeistern, so daß sie freudig und selbstlos den Heiligen all ihre Zeit und ihre Kraft zur Verfügung stellten und sie nur für ihre Acta lebten und strebten. Diese Hingabe an ihr Werk machte es ihnen möglich, Arbeiten zu unternehmen, deren reife Frucht erst eine späte Zukunft schauen sollte; sie versüßte das Opfer, wenn es hieß, mit Rücksicht auf die Acta liebgewordener Beschäftigung oder lockender Forschung zu entsagen. So seeleneifrige und ideal veranlagte Priester, wie ein Papenbroek es war, verzichteten auf jede Tätigkeit in der Seelsorge, weil die Arbeiten an den Acta sonst Schaden gelitten hätten. Und noch in unserer Zeit staunt L. Delisle, der bekannte Gelehrte und Direktor der Pariser Nationalbibliothek, daß geistig so hochstehende Männer, wie ein R. de Smedt und A. Poncelet es waren, ganze Jahre ihres Lebens auf das Katalogisieren der Handschriften verwandten, um eine für die ferne Zukunft wichtige Arbeit zu leisten; er rühmt, daß sie der lockenden Versuchung widerstanden, interessanten Einzelsunden nachzugehen, deren Hebung aber die Hauptaufgabe verzögert hätte.

Klein war die Zahl der Mitarbeiter, verhältnismäßig gering auch die Unterstützung von außen. Viel haben Rosweyde und die ersten Vollandisten

¹ Papenbroek verspricht in der Biographie Henschels, er wolle den Anteil der beiden nach seinen Kenntnissen feststellen; er ist aber nicht dazu gekommen.

den edelsinnigen Benediktinern von Dieffles und ihren Äbten Anton de Wynghe und Thomas Buptens zu danken. Später griffen die Habsburger verschiedentlich helfend ein, ebenso war der Fürstbischof von Paderborn und Münster, Ferdinand von Fürstenberg, ein großer Wohltäter. Im letzten Jahrhundert gewährte der belgische Staat alljährlich eine mäßige Summe. Aber dennoch waren die Bollandisten auf ein Arbeiten mit beschränkten Mitteln und strenges Haushalten angewiesen. So machten die älteren Bollandisten wie auch ein Mabillon ihre Reisen größtentheils zu Fuß. Trotzdem wurde auch äußerlich Großes geleistet. Drei Dinge waren es, die in ihrer systematischen Ausbildung viel zum Gelingen des Werkes beitrugen: die Bibliothek, die wissenschaftlichen Reisen und ein vielseitiger Briefwechsel. Für eine fruchtbringende Arbeit war unbedingt eine Bibliothek notwendig, welche die hagiographische und historisch-philologische Literatur in reichstem Ausmaß enthielt. Schon Rosweyde hatte in richtiger Erkenntnis dieser Notwendigkeit mit dem Sammeln und Aufkaufen von Büchern begonnen. Die Freunde von Dieffles halfen in großmütiger Weise. Und Bolland stellte vor Übernahme der Arbeit die Bedingung, daß die Bücher Rosweydes von den übrigen Büchern des Professhauses zu Antwerpen getrennt und als Sonderbibliothek der Acta aufgestellt würden. Anfangs fanden diese Schätze zugleich mit ihrem Inhaber in zwei Mansardenzimmern des Professhauses eine Unterkunft. Später wurde den Acta ein eigener Saal im ersten Stockwerk überwiesen, das so berühmt gewordene Museum Bollandianum. Hier war in Fächern das Material nach den einzelnen Tagen des Jahres aufgespeichert: Kopien von Handschriften, Untersuchungen, Anmerkungen; hier standen die Bücher, die an Zahl und Wert stets wuchsen. Henschen, das Muster eines wissenschaftlichen Bibliothekars, trug viel zur Einrichtung und Vergrößerung bei. Von Papenbroeck hatte sein bedeutendes väterliches Vermögen der Bibliothek zugewandt, und auf den vielfachen Reisen forschten er und seine Genossen nicht allein nach Handschriften, sie durchstöberten auch die Läden der Antiquare nach wertvollen Büchern. So wurde die Bibliothek schon früh zu einer europäischen Berühmtheit. An hagiographischer und lokalgeschichtlicher Literatur konnten sich nach dem Urtheil Papenbroecks selbst die beiden bedeutendsten Bibliotheken dieser Richtung, die Barberinibibliothek in Rom und die Bibliothèque Mazarine in Paris, nicht mit ihr messen. Gelehrte und Männer in hervorragender Stellung kamen eigens in das Haus der Jesuiten, um das Museum zu besichtigen. Als der Große Kurfürst bei einer Reise das Professhaus besuchte, war

seine erste Frage, ob er nicht zu den alten Büchern geführt werden könne. Desgleichen wollte Königin Christine von Schweden vor allem das Museum in Augenschein nehmen¹. Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu und die spätere Auflösung der Bollandisten vernichteten zum großen Teil diese Schätze. Manches kam freilich noch in die Königliche Bibliothek zu Brüssel, anderes wurde von der niederländischen Regierung für die Bibliothek im Haag aufgekauft. Einige Reste gingen in die Büchersammlung der neueren Bollandisten. Diese zweite Bibliothek ist unterdessen dank eines methodischen Sammelns und bedeutender Geldopfer aus bescheidenen Anfängen zu seltener Bedeutung emporgeblüht. Bereits 1906 zählte sie etwa 150 000 Bände. Dazu kommen ungefähr 600 Zeitschriften aus allen Teilen der Welt. Und alles ist hin- gerichtet auf das eine Ziel, die Arbeit an den *Acta* zu fördern.

Das handschriftliche Material lag in aller Welt zerstreut. Für jene Zeit galt dies in noch viel weiterem Umfang als heutzutage, wo unsere Zentralbibliotheken oft eine große Anzahl von Einzelsammlungen in sich vereinen. Es blieb in vielen Fällen nichts anderes übrig, als sich an Ort und Stelle zu begeben und dort die Handschriften zu studieren. So wurden die wissenschaftlichen Bibliotheksreisen geboren. Eine der ersten, wenn nicht die erste großen Stiles, wurde durch die Einladung veranlaßt, die Alexander VII. an Bolland richtete. Der Meister schickte seine Schüler Henschen und Papenbroeck, die er selbst bis Köln begleitete. Von dort ging die Reise über Mainz, Frankfurt, Bamberg, Nürnberg, München nach Italien. Überall wurden Handschriften aufgesucht und abgeschrieben. Am 23. Dezember 1660 trafen die beiden Reisenden in der Ewigen Stadt ein, wo sie der Papst mit offenen Armen empfing und ihre Arbeiten in jeder Weise unterstützte. Überaus groß war die Ausbeute. Noch Jahre nach ihrem Fortgehen waren Kopisten für sie mit dem Abschreiben von Handschriften beschäftigt. Erst am 3. Oktober 1661 verließen Henschen und Papenbroeck die heilige Stadt, um über Florenz, Mailand, Turin nach Frankreich und von dort nach Antwerpen zurückzureisen. Hier kamen sie am 21. Dezember an, reich mit Schätzen beladen. Überaus wertvoll ist der rege, oft tägliche Briefwechsel, in dem sie Bolland über Aufnahme, Bibliotheksverhältnisse, Funde, Untersuchungen und Pläne fortlaufend berichten. Man kann es nur bedauern, daß eine für die Geschichte der Wissenschaft so bedeutungsvolle Korrespondenz nie veröffentlicht wurde. Die Nachfolger blieben der

¹ Papenbroeck in der *Vita Bollandi* n. 55—62; *Martii* t. 1 p. XVIII sq.

Tradition ihrer Gründer treu. Es gibt wohl kaum eine irgendwie größere Bibliothek Europas, die nicht wiederholt den Vertretern der *Acta Sanctorum* ihre Tore geöffnet hätte. In neuerer Zeit konnten die Bollandisten auch durch die *Catalogi codicum hagiographicorum* ihren Dank abstaten.

Überallhin vermochte der Fuß der Wanderer nicht zu bringen. Zur Klärung einer einzelnen Frage war es nicht möglich, eine Reise von vielen hundert Kilometern zu unternehmen. Hier mußte ein drittes Hilfsmittel eingreifen, die wissenschaftliche Korrespondenz. Antwerpen, die Welthandelsstadt, und die internationalen Beziehungen eines Weltordens begünstigten ungemein die Ausbildung eines solchen Briefwechsels. Das Ansehen der *Acta* tat bald ein übriges, die Mitarbeiter bei den Gelehrten einzuführen. So flossen aus allen Teilen Europas Mitteilungen, Abschriften, Bemerkungen im Museum Bollandianum zusammen. Die Bollandisten erwiesen ihre Dankbarkeit durch die größte Bereitwilligkeit, wenn es galt, andern Gelehrten oder Nichtgelehrten einen Liebesdienst zu erweisen. Du Sollier, ein Bollandist des 18. Jahrhunderts, verzeichnete in seinem Briefbuch 12000 Briefe, die er abgesandt hatte.

Die überragende Bedeutung der *Acta Sanctorum* ist in alter und neuer Zeit von Freund und Gegner oftmals anerkannt. Boß und Leibniz, Du Cange und Baluze, Magliabecchi und Muratori, Delisle und Harnack, um nur einige wenige Namen herauszugreifen, sprachen unerböhlten ihre Bewunderung für dies allumfassende und vom wissenschaftlichen Geiste getragene Werk aus. Den Heiligen der katholischen Kirche ist ein Denkmal gesetzt, das für alle Zeiten seinen Wert behält. Fürsten und Heerführer, Staatsmänner und Gelehrte könnten die Heiligen darum beneiden. Die wahre Geschichte der Bekenner und Märtyrer ist zugleich eine durchschlagende Verteidigung der Kirche, die solche Frauen und Männer geboren und genährt hat. In anderer Weise sind die *Acta* eine Apologie der kirchlichen Wissenschaft. Wie oft muß diese den Vorwurf hören, sie sei gebunden und dürfe eine unbequeme Wahrheit nicht aussprechen. Hier haben Männer von anerkannter Gelehrsamkeit und echt kirchlichem Sinn den Nachweis erbracht, daß man treu zur Kirche stehen kann und trotzdem rückhaltlos, ich möchte fast sagen rückwärtslos, das eine Ziel verfolgen: die Wahrheit. Gewiß blieben den Bollandisten in alter und neuerer Zeit Widerspruch und Gegnerschaft nicht erspart. Gewiß haben sie auch trotz ihres ehrlichen Strebens nicht immer die rechte Mitte getroffen zwischen einer zu radikalen

Kritik und übertriebenem Festhalten an althergebrachten Traditionen. Aber wenn man von einzelnen Fällen absieht, die zum Theil früher erwähnt wurden, so erfreuten sich die *Acta Sanctorum* bis in die höchsten kirchlichen Kreise hinauf des größten Ansehens und aufrichtiger Förderung.

Endlich haben die *Acta* ohne Zweifel einen ganz bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der Kirchengeschichte und überhaupt der historischen Wissenschaften ausgeübt. Für die Kirchengeschichte brachten sie vor allem einen reichen Zuwachs an Stoff. Das kühne Programm lautet ja: Alle Heiligen, *quotquot Sancti toto orbe coluntur*, sind Gegenstand der Untersuchung. Nicht allein Lateiner, auch Griechen und Orientalen finden in den *Acta* ihren Platz. Nicht allein jene, deren Leben beschrieben ist, werden behandelt, sondern alle, von welchen irgendwelche Spuren öffentlichen Kultes sich nachweisen lassen. Gibt es mehrere Lebensbeschreibungen, so werden dem Grundsatz nach und in späterer Zeit auch der Wirklichkeit nach sämtliche mitgeteilt. Und für diesen Zweck wird Material aus allen Theilen der christlichen Welt gesammelt und herbeigeschafft. Das ergab naturgemäß auch für andere Theile der Kirchengeschichte reiche Ausbeute. Die Schicksale des Papsttums und der einzelnen Bischofsitze, die Geschichte von Klerus und Volk, von Mönchs- und Bettelorden, die Entwicklung der kirchlichen Wissenschaft und Liebestätigkeit, der Liturgie und Kunst erscheinen durch die Funde und die Arbeit der Bollandisten nicht selten in ganz neuem Lichte. Es liegt hier ein wissenschaftliches Material geborgen, das bei weitem noch nicht in genügendem Maße nutzbar gemacht ist.

Formell bedeuten die *Acta* einen unleugbaren Fortschritt über Baronius, den großen Herausgeber der *Annales ecclesiastici*. Dieser hatte bis dahin die katholische Kirchengeschichtsschreibung beinahe völlig beherrscht. So groß war sein Ansehen, daß z. B. der Ordensgeneral der Jesuiten Claudius Aquaviva dem österreichischen Jesuiten Johannes Decker die Herausgabe seines schon gedruckten Werkes über die Chronologie des Lebens Christi verbot nur aus dem Grunde, weil es gegen die Ansicht des Baronius verstoße¹. Die Bollandisten bekundeten immer wieder die größte Hochachtung vor den Verdiensten des Kardinals, aber sie machten sich, insbesondere Henschen und van Papenbroek, von jedem übertriebenen Kult frei und wagten es, soweit die Wahrheit dies zu erfordern schien, auch einem

¹ van Papenbroek, Praefatio zum *Conatus chronico-historicus ad catalogum Romanorum Pontificum* im Propylaeum Maii.

Baronius zu widersprechen. Papenbroek wendet bei einer Gelegenheit das bekannte Gleichnis von dem Zwerge an, der auf des Riesen Schultern steht und deshalb ein wenig weiter ins Land schauen kann. In Wahrheit bedeuten die Acta methodisch einen bedeutenden Fortschritt über Baronius, dessen Stärke mehr in der Herbeischaffung eines ungeheuern Materials lag, und über die damalige Geschichtschreibung überhaupt¹.

Die Vorgänger auf dem Gebiete der Hagiographie hatten ebenso wie manche andere Historiker die Quellen oft willkürlich gekürzt, ja um der größeren Glätte des Stils willen dieselben eigenmächtig verändert. Volland verkündet in der noch heute lesenswerten methodischen Einleitung zum ersten Januarband mit voller Schärfe den Grundsatz: Die Quellen sind so zu geben, wie sie vorliegen, ohne Kürzung, ohne Änderung. Und bereits Koswedyde hatte in bewußtem Gegensatz zur humanistischen Geschichtschreibung die Wahrheit und nicht die rhetorische und ästhetische Wirkung zur höchsten Norm seiner Wissenschaft erhoben. Ein neues Moment machte sich bei der Herausgabe der Texte bestimmend geltend. Koswedyde und mehr noch seinen Nachfolgern genügte nicht irgendein Text, den der Zufall ihnen in die Hände spielte. Sie gingen auf die Suche nach allen, nach unverfälschten Texten. Wo es möglich war, gaben sie sich nicht mit einer Handschrift zufrieden, sie nahmen weitere zu Hilfe und suchten auf solche Weise einen möglichst reinen Text zu erhalten. Gewiß war ihr Verfahren noch recht weit von der heutigen Methode der Textrezeption und Textedition entfernt, aber die Grundsätze wurden bereits mit aller Schärfe betont.

Größer noch sind die Verdienste der Vollandisten auf dem Gebiete der höheren Kritik. Wenn sie auch nicht die ersten waren, welche den Grundsatz der Quellenscheidung und der Kritik der Verfasser aussprachen, so haben sie durch ihr Werk doch ungemein dazu beigetragen, daß dieselben in weitere Kreise drangen. Volland genügt keineswegs die bloße Veröffentlichung des Textes. Er verlangte vom Herausgeber Einleitung, Anmerkungen und Beurteilung der Quellen. Auf das entschiedenste bekämpfte er auch einen damals viel verbreiteten Mißbrauch. Er stellt die Forderung, daß der Herausgeber nicht irgendein eigenes oder fremdes Geschmacksurteil über den Wert der Quelle zum besten gebe, sondern zunächst über die

¹ Vgl. E. Fueter, Geschichte der neueren Historiographie (München 1911) 325, und besonders St. v. Dunin-Borkowski, Aus den Werkstätten zur Erforschung der neueren Geschichtschreibung (diese Zeitschrift 83 [1912] 412 f.).

bestehenden Meinungen und ihre Gründe sorgfältig berichte und dann erst selbst ein begründetes Urteil fälle. Wonach sind nun die Quellen zu bewerten? Nicht einfachhin nach ihrem Alter. Ehrwürdige Traditionen können historisch wertlos sein, weil ihr Ursprung dem fraglichen Ereignis sehr fern steht. Worauf es ankommt, das ist die Verbindung der Quelle mit den Ereignissen. Vier Hauptklassen stellt Volland auf, angefangen von den Augen- und Ohrenzeugen bis zu jenen, die die Tatsachen aus dritter Hand erfahren. Hier ist der Grundsatz der Quellen-scheidung klar ausgesprochen. Für die Beurteilung der Zeugen gibt Volland weitere Gesichtspunkte: Charakter, Glaubwürdigkeit sind zu untersuchen. Vor allem hat er den Einfluß erkannt, den die Tendenz auf den Wert eines Zeugnisses ausübt. Nur zu oft hatten er und seine Mitarbeiter es ja mit tendenziös gefärbten Lebensbeschreibungen und Berichten zu tun. Diese Grundsätze der Kritik sind heute Gemeingut aller wissenschaftlich Arbeitenden geworden; damals waren sie in sehr vielen Kreisen etwas ganz Unerhörtes, das lauten Widerhall hervorrief und ganz neue Wege und Ausblicke eröffnete. Von Henschen und Papenbroek besonders wurden die Grundsätze des Meisters weiter ausgebildet und mit vollendeter Meisterschaft angewandt. Henschen wirkte bahnbrechend durch seine Art der Kommentierung von Texten. Papenbroek war es auch, der die Bedeutung der Diplomatik klar durchschaute und die Grundzüge diplomatischer Kritik in den allgemeinsten Umrissen festlegte. Er betonte den großen Wert der äußern Kriterien, wie der Anrufung und der Jahreszahl, des Monogramms, Siegels und des Schriftcharakters. Von einzelnen Urkunden will er zu allgemeinen Regeln aufsteigen. Von gewiß echten Urkunden will er ausgehen, um so Kriterien für die Beurteilung anderer zu gewinnen. Das alles sind durchaus richtige Grundsätze. Woran er scheiterte, das war die Unzulänglichkeit des ihm bekannten Materials. Und so gibt Harry Breßlau¹, der Altmeister unserer deutschen Diplomatik, das Urteil ab, daß Mabillon, der größte aller Diplomatiker, Papenbroek nicht so sehr an Scharfsinn überragte wie sein Werk das von Papenbroek, sondern daß der Hauptgrund seiner Überlegenheit in der unendlichen Fülle des Materials lag, das ihm zu Gebote stand. Gewiß für Papenbroeks Bedeutung ein ehrendes Zeugnis. Die neueren Hollandisten haben viel empfangen von der fortgeschrittenen Methodik philologischer und historischer Kritik des 19. Jahrhunderts. Sie haben sich

¹ Handbuch der Urkundenlehre I² (Leipzig 1912) 23—26.

dankebar erwiesen durch ihre mustergültigen Quellenveröffentlichungen, ihre umfassenden und tiefgehenden Untersuchungen. Harnack nennt die von Delehaye besorgte, ungemein schwierige Herausgabe des *Synaxarion ecclesiae Constantinopolitanae* eine mustergültige Quellenpublikation. Die *Légendes hagiographiques* haben gerade wegen ihres methodischen Wertes in den weitesten Kreisen berechtigtes Aufsehen erregt. Die *Catalogi codicum hagiographicorum* verdienen es, Muster zu werden für verwandte Gebiete.

Wenn die katholische Wissenschaft auf das Werk der Bollandisten und seine Schicksale zurückblickt, so kann sie mit Freude gestehen: Aus dem zarten Reis, das vor 300 Jahren in die Erde gesenkt wurde, ist ein mächtiger Baum geworden, der selbst schweren Stürmen zu trotzen vermag, der seine Wurzeln in die ganze Welt ausstreckt, um Nahrung zu ziehen, der dann aber auch freigebig aller Welt seine goldenen Früchte spendet, Gott zur Ehre und den Heiligen zum Ruhme.

Franz Pfeiffer S. J.